

Über Inspiration

Einführung von Susanne Burmester, 27. Mai 2016

Gestern habe ich mich wieder inspirieren lassen: von einem **Kochrezept aus dem Vorderen Orient**. Auch wenn ich durchaus eine erfahrene Köchin bin, vielleicht sogar mit etwas Talent ausgestattet – war ich froh, dass es ein Rezept gab. Denn darum ging es mir, eine **möglichst exakte Kopie des Gerichts** von dem israelischen Koch Yotam Ottolenghi zu erstellen.

„Lassen Sie sich inspirieren ...“ von der Mode-Katalogwelt, der großzügigen Saunalandschaft oder meinetwegen auch der neuen **Kollektion an Tief- und Flachspül-WCs**. In diesen Werbebotschaften wird der Begriff INSPIRATION vollkommen banalisiert, mit dem einzigen Ziel, der „Funke“ möge überspringen und der Kunde zum **Geldbeutel** greifen.

Ursprünglich war dieser Funke ein „göttlicher“ – oder vielmehr der göttliche Atem, der Menschen und Dinge beseelen konnte. Seit der Antike gibt es die Vorstellung, dass **große Ideen** auf diese Weise geboren werden. Und seit damals wird auch darüber gestritten. Man könnte die gesamte Kunstgeschichte anhand des Begriffs der „Inspiration“ erzählen. Und auch heute noch spielt er eine Rolle, was diese Ausstellung von **Atelier ROTKLEE mit 20 Künstlerinnen und Künstlern** beweist.

Die „INSPIRATION“ ist so bedeutend für unser westliches Denken, weil noch zwei andere Vorstellungen sehr eng damit verbunden sind:

1. Wer den göttlichen Atem empfängt, der ist ein Auserwählter und wird so zum GENIE.
2. Weil die Idee von oben kam, bleibt die Entstehung seines Werkes im Dunkel und allein dies beweist: es ist ein ORIGINAL.

Ich persönlich kann dieses Trio aus „Inspiration, Genie und Original“ nicht so ernst nehmen – sie verstehen, denn **Frauen kommen darin überhaupt nicht vor**. Nur Männer konnten Inspiration empfangen, denn ursprünglich war sie mit der Zeugungskraft verbunden. Aber auch zeitgenössische Künstler wenden sich von dieser Herleitung ab, weil sich ein **veraltetes und eurozentristisches Weltbild** dahinter verbirgt.

*In Asien herrscht z. B. die Vorstellung, dass ein Original an **Wert** gewinnt, wenn es immer wieder umgeschrieben und neu interpretiert wird. In den klassischen **Rollbildern** wurde absichtlich Platz gelassen, damit zukünftige Besitzer sich mit ihren Stempeln darin verewigen können. Und die bildhaften Stempel wurden zum Teil des Bildes.*

*Wer mit diesen Augen das Original betrachtet, der erkennt auch in der **westlichen Kunstgeschichte** zahlreiche empathische Kopien: Cezanne hat Delacroix kopiert, Gauguin Manets Olympia und van Gogh die Farbholzschnitte des japanischen Künstlers Hiroshige.*

Künstler sprechen heute nicht mehr von Inspiration, wenn sie erklären wollen, wie ihre Werke entstehen. Sie verstehen sich als **Arbeiter im Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge** und haben den Geniebegriff im Schrank versteckt. **Allein mit der Muse im Atelier**, heimliche Küsse

auszutauschen – und schon ist ein Meisterwerk entstanden? Das gilt für sie nicht mehr. Künstlerisches Handeln ist heute **immer** gesellschaftliches Handeln. Darum wird im Museum gekocht, Betrachter werden in die Werke einbezogen, Performances finden gemeinsam mit dem Publikum statt.

Die Demontage des traditionellen Künstlerbildes begann mit **Baudelaire, und Nietzsche** nannte den Künstler „einen Arbeiter im Erfinden, Verwerfen, Sichten, Umgestalten und Ordnen“. Sein Denken war nicht so weit entfernt von dem des zeitgenössischen Kulturphilosophen **Nicolas Bourriaud**, der die aktuellen Künstlerinnen und Künstler für „DJs der globalen Alltagskultur“ hält. Sie sampeln und mischen neu ab, statt zu erfinden. Die Surrealisten glaubten, dass ihre Werke, quasi von alleine, **im Traum** entstanden und sie diese nur noch aufzeichnen müssten.

Doch die Frage bleibt natürlich bestehen: Wie arbeiten Künstlerinnen und Künstler? Woher beziehen sie ihre Ideen?

Als ich **Helmut Senf** gestern fragte, was ihn inspiriert, sagte er: „Ich lasse mich nicht inspirieren, ich fange einfach an zu arbeiten“. Das ist eine Möglichkeit. Und bei allen nicht-gegenständlich arbeitenden Künstlern oft ähnlich. Doch unsere drei **Gastgeber vom Atelier ROTKLEE** zeigen drei weitere Wege auf, künstlerische Ideen zu entwickeln. Frank Otto Sperlich lässt sich von der Kunstgeschichte anregen und deutet das „Triadische Ballett“ von Oskar Schlemmer neu. Walter G. Goes inspirieren immer wieder Fundstücke, die er zudem mit dem Denken des DADA einer neuen Bedeutung zuführt. Und Günther Haußmann reagiert in seinen neuen Arbeiten unmittelbar auf gesellschaftliche Zustände.

Gestaltungsdrang, die Kunstgeschichte, das Material und die Gesellschaft – all dies kann Ideengeber für Kunstwerke sein. Aber reicht das aus, die gute Idee?

Es gibt einen Satz, der schrecklich ist, weil die **Nationalsozialisten** ihn benutzt haben, um Kunst als „entartet“ zu diffamieren: „Kunst kommt von Können, würde sie von Wollen kommen, würde sie Wunst heißen.“

Auch wenn Fähigkeiten nötig sind und vielleicht Erfahrung, **um Können geht es in der freien Kunst nicht**. Als ich einmal mit dem Sammler und Rektor der HfbK Hamburg, Carl Vogel in seinem Kunstlager in Hamburg Wilhelmsburg war, zog er eine Zeichnung von **Stanley Brouwn** hervor. Eine handgezeichnete Bleistiftlinie führte von oben nach unten, das war alles und Vogel sagte mir, dass er diese Linie immer von anderen unterscheiden könnte. Brouwn ließ aber auch gerne **seine Kunst von anderen herstellen**. Er fragte beispielsweise Menschen nach dem Weg und ließ sie ihre Erklärungen kurz skizzieren. *This Way Brouwn* – hier entlang Brouwn – lautete diese charmante Serie.

Können ist also eine Voraussetzung – aber noch **keine Garantie** dafür, dass es auch etwas wird. Auch gutes Handwerkszeug ist eher nebensächlich, denn eine **teure Gitarre** macht noch keinen guten Gitarristen.

Spätestens seit **Marcel Duchamp 1917** sein Pissoir ins Museum gestellt und Fontaine/Fontäne genannt hat, ist der Begriff des Originals im Westen brüchig geworden. Wir lieben es immer noch, weil wir glauben, nur dann **unmittelbar mit dem Denken und Handeln des Künstlers verbunden zu sein**. Doch eigentlich betrifft das nur noch die klassischen Genres: Malerei, Zeichnung, Bildhauerei. Ein Großteil der Kunst, die heute entsteht ist das Ergebnis gedanklicher Prozesse, ist konzeptueller Natur – und wird oft gar nicht mehr von Künstlerhand hergestellt.

Auch die Kopie ist als **Appropriation Art** (die Kunst der Aneignung) und als **Re-Enactment**, das Nachstellen historischer Szenerien, im 20. Jahrhundert museumsreif geworden. Die amerikanische Künstlerin **Elaine Sturtevant** kopierte die Werke Andy Warhols. Dieser soll ihr sogar Tipps zu seiner Arbeitsweise gegeben haben, damit es auch perfekt gelingt. Er selber hat ja 1966 die **Brillo-Boxen** ausgestellt, seine exakt nachgearbeitete Waschmittelkartons. Während Duchamp noch auf die Schönheit des profanen keramischen Objekts hinweisen wollte, zielte Warhol auf etwas anderes, nämlich: **jeder Alltagsgegenstand kann zu Kunst werden**.

Man kann kopieren wie **Wolfgang Beltracchi**, der durchaus liebt, was er tut – doch es handelt sich um Fälschung, weil er sein Konzept verschweigt. Wer sein Konzept offenlegt und die Inspiration sichtbar macht, schafft hingegen Kunst.

Ein Künstler, der Inspiration, Genie und das Original mit meisterhafter Ironie zur Debatte stellte, war **Sigmar Polke**:

„Ich stand vor der Leinwand und wollte einen Blumenstrauß malen. Da erhielt ich von höheren Wesen den Befehl: Keinen Blumenstrauß! Flamingos malen! Erst wollte ich weiter malen, doch dann wusste ich, dass Sie es ernst meinten.“

Polkes Werk „Vitrinenstück“ von 1966 war als Triptychon inszeniert. Links der zitierte Text, rechts ein Porträt des Autors, der die Ohren spitzt und in der Mitte, glorios, das Ergebnis: **rosa Flamingos**.